

## Predigt zum 4. Fastensonntag 2016, C

Die Geschichte ist bekannt, allzu bekannt vielleicht. Genaugenommen sind beide Söhne verlorengegangen: der eine in der Ferne, der andere in der Nähe. Beide haben die Vergebung des Vaters nötig.

Manchmal ist es gut, solche Geschichten neu zu hören – verfremdet oder aktualisiert.

Wie in der Geschichte „Die Heimkehr“ von Lothar Zenetti:

„Da war ein Mann, der hatte zwei Söhne. Vor allem aber hatte er einen Beruf, und in dem ging er auf. Er wollte es zu etwas bringen, und er war viel unterwegs. So kam es, daß er die Erziehung seiner Kinder immer mehr seiner Frau überließ und immer weniger Zeit und auch Lust verspürte, sich seiner Familie zu widmen. Wenn er von der Arbeit nach Hause kam, war er müde und bedurfte der Ruhe, und die Interessen seiner Frau und seiner Söhne wurden ihm lästig. So kam es, daß er sich der Familie allmählich entfremdete. Auch mit seiner Ehe stand es bald nicht mehr zum besten. Immer seltener kam er nach Hause. Er nahm sich ein Zimmer in der Stadt, und eines Tages kam die Frau dahinter, daß ihr Mann mit einer anderen Frau zusammenlebte. Doch eine Scheidung, wie sie vorschlug, lehnte er ab. Die Söhne verachteten den Mann, der ihr Vater war und mit dem sie nichts mehr verband. Die Mutter weinte viel. Eines Tages kam die Nachricht, der Vater habe sich im Geschäft gewisser Unterschlagungen schuldig gemacht und sei zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden. Die Mutter fuhr in die Stadt, um ihn zu besuchen. Die Söhne jedoch lehnten es ab, sie dorthin zu begleiten: Der ist für uns gestorben, sagten sie, mit dem haben wir nichts mehr zu tun! So verging die Zeit, ein Jahr ging vorüber. Und dann stand eines Tages der Vater vor der Tür. Er sah schlecht aus und wagte kaum ein Wort zu sagen. Aber die Mutter umarmte ihn voller Liebe, legte ihm neue Kleider zurecht und ging in ihrer Freude daran ein festliches Mahl zu bereiten. Als der jüngere Sohn von der Schule kam, verschlug es ihm fast die Sprache. Aber als er sah, wie glücklich die Mutter war und wie verlegen der Vater, setzte er sich doch mit an den Tisch. Nachher stand er allein dem Vater gegenüber. Und der sagte schließlich: Ich weiß, ich bin nicht mehr wert, mich deinen Vater zu nennen und überhaupt, hier bei euch zu sein. Eine Frau wie deine Mutter habe ich nicht verdient. Und er begann zu weinen. Da fiel ihm sein Sohn um den Hals und sagte: Vater, für mich warst du tot, ein fremder Mann – aber jetzt habe ich das Gefühl, daß du lebst, daß es dich gibt. Und sie weinten beide.

Anders der ältere Sohn: Der kam am Abend von der Arbeit, aber er redete kein Wort, als ginge ihn das alles nichts an, und er zog sich bald zurück. Am nächsten Morgen sahen sie, daß er nicht mehr da war. Ohne daß es einem aufgefallen war, hatte er seine Sachen genommen und war davongegangen. Und sie suchten vergeblich nach einem kurzen Gruß oder einem Wort des Abschieds.“

Diese Geschichte holt das alte Gleichnis in die Gegenwart. Ohne Schnörkel bringt sie die alte Herausforderung neu auf den Punkt: wie halten wir es mit Vergebung und Barmherzigkeit?

Hier ist es der Vater, der sich verloren hat. Hier ist es die Mutter, die vergibt. Und die Söhne sind es wieder, die sich gegensätzlich verhalten. Der eine springt über seinen Schatten, der andere kann nicht.

Weder das biblische Gleichnis moralisiert, noch tut es die aktualisierte Verfremdung. Beide Geschichten aber fragen uns danach, wie wir uns positionieren.

Wie ist das, wenn ich mal die verschiedenen Rollen durchgehe, mich in den Vater hineindenke oder in die Mutter? Wie ist das mit den beiden Söhnen? Sind das nicht auch zwei gegensätzliche Anteile in uns selbst?: Der, der auf seine Selbständigkeit und Autonomie pocht und in die Ferne schweift?

Der, der angepaßt ist und immer zuhause bleibt? Wie positionieren wir uns?

Kann ich um Vergebung bitten, wenn ich mich verfehlt oder mein Leben buchstäblich versaut habe?  
Kann ich vergeben? Einen Neustart möglich machen? Oder hänge ich in meiner Einstellung fest?

Man hat das biblische Gleichnis „das Evangelium im Evangelium“ genannt.  
Der Kern der frohen Botschaft ist, daß Gott uns immer neu aufnimmt und annimmt.  
Was tot schien, findet zu neuem Leben. Was abgestorben war, beginnt neu zu blühen.

Das könnte uns immer wieder in die Nähe Gottes locken.

Das könnte uns antreiben, uns in diesem Sinne einzusetzen.

Eine österliche Botschaft – schon vor Ostern! Wir müssen ihr nur trauen können.